



PREPOSITO GENERALE DEI CARMELITANI SCALZI

Corso d'Italia, 38

00198 Roma – Italia

An die Schwestern im Teresianischen Karmel

Rom, 20. April 2021

Liebe Schwestern,

heute vor zwölf Jahren, 20. April 2009, bin ich Fatima zum Ordensgeneral des Teresianischen Karmel gewählt worden bin. Als die obligatorische Frage „Nimmst du an?“ an mich gestellt wurde, glaube ich geantwortet zu haben: „Ja, ich nehme an“, mit dem Gedanken, dass das der Wille Gottes sei. Mir selbst sagte ich: „Auch wenn mir das in Anbetracht dessen, wer ich bin, meiner nahezu ganz fehlenden Erfahrung (nur ein Jahr Provinzial einer kleinen Provinz) und meines eher jungen Alter für ein solches Amt (ich war gerade 50 Jahre alt) absolut unverständlich vorkommt, oder vielleicht gerade deshalb.“ Nach zwölf Jahren und gegen Ende meiner zweiten Amtszeit kann ich nichts anderes tun als Gott nur Dank zu sagen, dass er mir diese Verantwortung übertragen hat. Obwohl ich mir der vielen Fehler bewusst bin, die ich begangen habe, und ich mehr und vieles sicher auch besser hätte machen können, danke ich dem Herrn sowie den Brüdern und Schwestern, die mich mit großem Wohlwollen angenommen und mir eine Anerkennung gezeigt haben, die weit über meine Verdienste hinausgeht. Ich glaube, dass ich alles gegeben habe, was ich habe und bin, im Guten wie auch im Schlechten, dass ich aber vor allem mit dem Reichtum einer vom Herrn gesegneten Familie beschenkt worden bin, die ein unschätzbares Gnadengeschenk für das Leben der Kirche und der Welt ihr eigen nennt.

Zu dieser einzigartigen Erfahrung, die mich geformt und in vielerlei Hinsicht verändert hat, gehört die Beziehung zu Euch, liebe Schwestern. Ich habe viel *über* und *von* euch gelernt, während ich vorher nur eine ziemlich begrenzte Kenntnis von Euch hatte. Vor allem hatte ich nicht verstanden, wie tief die uns einende Verbindung ist, und wie unsere Wege nicht getrennt werden können und dürfen. Es sind gewiss unterschiedliche Wege, wodurch es die von der hl. Mutter Teresa gewollte gegenseitige Ergänzung und Bereicherung erst geben kann, doch dürfen der Unterschied und die Autonomie nicht zu einer Distanz führen, die uns voneinander entfremdet uns zu einem tiefen gegenseitigen Austausch unfähig macht. In den vergangenen Jahren habe ich oft davon gesprochen, wie wichtig die geschwisterliche Gemeinschaft und der gegenseitige Austausch auf Augenhöhe ist, und ich bin nach wie vor überzeugt, dass das einer der Wege ist, auf dem die Erneuerung unseres Ordens vorangehen muss. Wir wissen, dass für uns, die Brüder, die Beziehung zu euch, den Schwestern, nicht zweitrangig oder nebensächlich ist, sondern seit den Anfängen unseres Ordens da war. Dessen haben wir Brüder uns oft geschämt und versucht, es zu verdrängen oder zu vergessen, doch wann immer wir das gemacht haben, liefen wir Gefahr, unsere Identität zu verlieren und uns in etwas anderes umzuwandeln als das, was der Geist Teresa eingegeben hatte, egal, ob mehr in Richtung einer Gruppierung von Einsiedlern oder einer Gesellschaft apostolischen Lebens. Die für Teresa typische Ausgewogenheit zwischen Einsiedler- und Gemeinschaftsleben, sowie auch ihre besondere Vorstellung von kontemplativem Leben – einem kontemplativen Leben, das sich nicht aus dem geschichtlichen Umfeld ausklinkt, sondern dieses aufgreift und in die Beziehung zum Herrn mit hineinnimmt – ist in gewisser Weise mit der rechten Verhältnisbestimmung zwischen

Brüdern und Schwestern verknüpft. In dieser Erfindung des Geistes, die wir unser Charisma nennen, gibt es zwischen beiden Elementen ein solches Gleichgewicht, dass die Schwächung oder Ausschaltung eines von ihnen Auswirkungen auf das Wohlergehen des Ganzen hat. Vielleicht können wir sagen, dass es die ganze Erfahrung des Teresianischen Charismas, die „Schönheit des Karmel“, erst im Zusammenspiel der beiden Lebensformen der Schwestern und der Brüder gibt. Wir müssen auf zwei Beinen laufen und mit beiden Lungenflügeln atmen, und beide als unsere Glieder, als einander zugeordnete Teile des gleichen Leibes wahrnehmen.

Es ist nicht meine Absicht, von dieser Beziehung ein idyllisches Bild zu zeichnen, weil das nicht der Wahrheit entspräche. Wir dürfen uns nicht von Illusionen nähren, denn die werden schnell von der Wirklichkeit Lügen gestraft, sondern von Überzeugungen, für die wir vor allem mit uns selbst kämpfen und denen wir inmitten der Prüfungen und Schwierigkeiten treu bleiben müssen. Wenn wir über unsere gegenseitige Beziehung nachdenken, sowohl als Einzelne und als Gemeinschaft, dann empfinden wir, glaube ich, das Bedürfnis, für viele Fehler, die wir „in Gedanken, Worten, Werken und Unterlassungen“ begangen haben, um Verzeihung zu bitten. Doch eine Beziehung besteht und wächst nur im Widerstreit von Licht und Schatten, Widerstand des alten Menschen und Inspirationen der neuen Schöpfung, Vorurteilen, die überwunden werden müssen, und zu erwerbender Freiheit. Es ist ein anspruchsvoller Weg, der Energie, Zeit und Leidenschaft verlangt. Sich nützlich zu erweisen, ist an sich leicht, doch ist es schwierig, menschlich und geistlich tragende Beziehungen aufzubauen, auf die man bauen kann. Und genau das brauchen wir: den anderen bzw. die andere zu ertragen, um zu entdecken, dass wir in Wirklichkeit getragen werden, und dass dort, wo der eine oder die andere versagt, ein Loch entsteht, das zu einer Falle werden kann. Teresa würde sagen, „dass diejenigen, die dem Herrn dienen, sich gegenseitig den Rücken stärken müssen, um vorwärtszukommen.“¹

Wenn ich die Feder in die Hand genommen habe, um euch zu schreiben, dann nicht nur deshalb, um euch für eure Gebete und eure Zuneigung zu danken, mit denen ihr mich in diesen Jahren unterstützt habt, sondern auch um Euch dazu einzuladen, ein Bündnis miteinander zu schließen. Teresa hat für die Verwirklichung der ihr von Gott anvertrauten Aufgabe der Neubegründung des Karmel Verbündete gesucht. Sie hat zwar nur sehr wenige gefunden, aber ohne sie wäre es ihr trotz aller erhaltenen Gnaden nicht möglich gewesen, ihre Sendung zu Ende zu führen. Wenn man ihre Schriften liest, ist man beeindruckt, wie klar sie einerseits die Größe des ihr anvertrauten Unternehmens erkannt hat, zu dem sie gerufen wurde, andererseits aber auch ihre Kleinheit und die Notwendigkeit, menschliche Hilfe, wie Berater, Begleiter und Weggefährten zu finden, um die sie den Herrn unablässig bittet. Sobald sie Brüder und Schwestern gefunden hatte, die in der Lage waren, ihr Abenteuer zu verstehen und mitzutragen, schließt sie mit ihnen ein festes Freundschaftsbündnis, das über Gefühle und Emotionen weit hinausgeht. Teresa weiß, dass sie in der Beziehung zu anderen eine verwundbare Frau ist, doch wurde ihr nach einem langen und mühsamen Kampf der Friede eines Herzens geschenkt, das frei ist von Anhänglichkeiten. Je konkreter ihr Werk wird, desto mehr bringt sie sich selbst in das Unternehmen ein, indem sie kämpft und liebt, leidet und frohlockt, hofft und zittert. Dabei hat sie sich viele Feinde gemacht, aber nur eine Handvoll echte Freunde und Freundinnen gewonnen; das reicht ihr aber, um den Weg weiterzugehen.

Es tut gut, uns daran zu erinnern, aus welchem geschichtlichen Kontext und welcher menschlichen Erfahrung wir hervorgegangen sind, denn wenn wir heute das Bedürfnis verspüren, den ursprünglichen Geist neu zu gebären und zu finden, so kann das nur geschehen, wenn wir vergleichbare Erfahrungen machen. Neues Leben entsteht immer nur durch Schmerzen und Geburtsrisiken. Man erwirbt es sich nicht einfach, noch entsteht es durch

¹ V 7,22,: „es menester hacerse espaldas unos a otros los que le sirven, para ir adelante.“

Dekrete; diese kommen hinterher, um das in uns durch Gott vollbrachte Werk anzuerkennen. Vielleicht kommt einigen das Wort „Wiedergeburt“ übertrieben vor, und dennoch besteht das geistliche Leben eines jeden von uns aus vielen Todes- und Neugeburtserfahrungen, durch die es sich lebendig erhält. Der Weg eines Menschen verläuft nicht geradlinig und einförmig, und genauso wenig tut es der Weg einer Ordensgemeinschaft, wenn wir sie nicht auf eine Institution reduzieren wollen. Institutionen ist es eigen, stabil und messbar zu sein, so dass wir vorrechnen können, wie viele Mitglieder ein Orden oder eine Kommunität hat, wie viele Berufungen eingetreten oder wieder ausgetreten sind, seit wie vielen Jahren ein Kloster besteht, wie viele Kommunitäten es gibt und wie es um ihre finanzielle Lage bestellt ist. Das sind gewiss wichtige Angaben, die uns die objektiven Gegebenheiten einer Institution vor Augen führen und uns erlauben, einen Ausblick in die Zukunft zu machen. Leben aber bedeutet viel mehr und ist etwas Anderes als die Verwaltung einer Institution. Eine der Gefahren, und vielleicht sogar *die* größte Gefahr in unserer heutigen Zeit ist zu vergessen, was es für einen Menschen und Christen bedeutet zu leben, und uns stattdessen von der Überzeugung leiten zu lassen, dass sich unser Leben in Arbeitszeit zur Erhaltung des Systems und Freizeit zur Erholung und Entspannung aufteilen lässt. Falls diese Sicht des Lebens und des Menschen sich in unsere Kommunitäten und Seelen Zutritt verschafft haben sollte, dann brauchen wir tatsächlich eine Neugeburt, einen Schritt zurück und einen Neuanfang. Es kommt nicht darauf an, für welches System oder welche Firma man arbeitet, es kommt darauf an zu verstehen, ob auch wir Teile eines Systems geworden sind, das uns daran gewöhnt, eher zu funktionieren als zu leben.² Auch die Pandemie, von der wir seit mehr als einem Jahr betroffen sind, könnte uns zur Einstellung verleiten, sie sei nur eine Art Unfall, eine vorübergehende Störung der Maschinerie, von der wir hoffen, dass sie möglichst rasch wieder genauso zu funktionieren beginnt wie vorher.

Es ist hier nicht der Ort, in komplexe philosophische oder soziologische Erörterungen einzutreten über die Zeit, in der wir gerade leben, doch dürfen wir uns von einem ernsthaften Nachdenken darüber auch nicht einfach dispensieren, so als wären unsere Konvente und Klöster für das Denken der Welt von heute undurchlässig. Wir wissen, dass es nicht so ist und nicht so sein kann. Der Herr hat seine Jünger nicht aus der Welt weggenommen, sondern ihnen durch das Geschenk des Heiligen Geistes die Freiheit gegeben, nicht von dieser Welt zu sein (Joh 15,19). Zu den Seinen zu gehören, bedeutet, nicht von dieser Welt zu sein, und das impliziert ein beständiges Ringen mit uns und eine beständige Wachsamkeit, womit wir uns beschäftigen. Wenn unsere Aufmerksamkeit von anderen Sorgen in Beschlag genommen und die Freiheit unseres Denkens und Tuns von der uns umgebenden Welt geprägt wird, dann können wir die Schlacht für verloren geben. Unser Leben verfinstert sich dann und wir sind nicht mehr in der Lage, über unseren Tellerrand hinauszuschauen, die Zeichen der Gegenwart Gottes und die Samenkörner für die Zukunft, die er in unser Leben hineinlegt, zu erkennen. Auf diese Weise berauben wir die Kirche und die Welt des Dienstes, der unser Wesen ausmacht und uns Authentizität verleiht. Wer anderes als die Ordensleute und die Kontemplativen sollte der Kirche und der Welt helfen, den in die verschlungenen Pfade unserer Geschichte eingezeichneten Plan Gottes mit den klaren Augen eines Propheten zu sehen? Denkt an die Ermahnung, die Papst Franziskus an Euch gerichtet hat: „Seid Fackeln, die den Weg der Menschen in der dunklen Nacht der Zeit begleiten! Seid Wächterinnen am Morgen (vgl. Jes 21,11-12), die den Aufgang der Sonne (vgl. Lk 1,78) ankündigen! Weist uns mit eurem verklärten Leben und mit einfachen, im Schweigen meditierten Worten auf den hin, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist (vgl. Joh 14,6), den einzigen Herrn, der unserem Dasein Erfüllung verleiht und uns Leben in Fülle schenkt (vgl. Joh 10,10)!“ Und er schließt mit den Worten: „Erhaltet die Prophetie eures Lebens der Selbsthingabe lebendig!“ (VDQ 6). Genau

² Hingewiesen sei auf den Titel des Buches von M. Bensayag, *Funzionare o esistere? Vita e Pensiero*, Milano 2019.

darum geht es: Die zu eurer karmelitanisch-teresianische Berufung gehörende Prophetie lebendig zu erhalten.

Ich bin kein Pessimist, liebe Schwestern! Wie könnte ich es sein, nachdem ich so viele Jahre in Kontakt mit so vielen Menschen gelebt habe, die Gott lieben und mit Freude ihr Leben einsetzen? Ich bin sicher, dass die Flamme des Geistes nicht erlischt, sondern weiterlodert und wie die Glut unter der Asche weiterglüht, bis ein neuer Windhauch sie wieder entfacht. Doch müssen wir beten, dass dieser Lebenshauch den Karmel wieder durchströmt. Und wir müssen uns auch gegenseitig helfen, einander „unsere Illusionen zu nehmen,“ wie die heilige Teresa gern sagte. Es ist jetzt nicht die Zeit, sich „mit Geschäften von wenig Bedeutung“ abzugeben.³ Es tut mir leid, wenn ich feststelle, dass wir uns oft genau mit diesen wenig bedeutenden Dingen abgeben und somit Zeit und Kraft in etwas investieren, das kein Leben mehr hat oder schon tot ist, und es dabei versäumen, aus den Quellen lebendigen Wassers zu schöpfen. In diesen Jahren hat mich ein Vers aus dem Buch der *Sprichwörter* begleitet, das ich oft zitiert habe; es ist ein Vers, der Dietrich Bonhoeffer sehr lieb war, einem Autor, ja einem Zeugen, der die Herausforderungen der Kirche unserer Zeit mit prophetischer Klarheit erkannt hat: „Mehr als alles hüte dein Herz; denn von ihm geht das Leben aus“ (Spr 4,23). Ich befürchte, dass wir unser Herz nicht genügend behüten, und nicht auf es hören, und es nicht hegen und pflegen. In ihm nisten sich oft jene ein, die im alten Mönchtum die „bösen Geister“ genannt wurden. Mit dieser Frage lohnt es sich tatsächlich, sich zu beschäftigen: Wer bewohnt mein Herz? Wem habe ich die Schlüssel dazu in die Hände gegeben? Wir glauben, Herr über unser eigenes Herz zu sein, und wollen es in aller Aufrichtigkeit in die Hände unseres Freundes und Herrn legen, aber in Wirklichkeit stimmt das oft nicht. Ohne dass wir das bemerken, haben wir oft zugelassen, dass sich in unser Inneres und in unsere Gemeinschaften Ungeister einschleichen, die nun frei darin herumspazieren und uns in den Teufelskreis einer weltlichen Denkweise verstricken.

Über all das sollten wir reden und uns als Schwestern und Brüder helfen, um dieser Invasion die Stirn zu bieten, die uns des Einzigen beraubt, wofür es sich in diesem Leben zu leben lohnt: die radikale Hingabe eines Herzens an Jesus und sein Wort. Wir brauchen keine ängstlichen Schritte zurück in die Vergangenheit noch kurzlebigen Illusionen nach vorne, was meiner Meinung nach beides Fluchtversuche sind, um das wahre Problem auszublenden. Was uns eine der Vergangenheit würdige Zukunft garantiert, ist nicht die Anzahl der Häuser oder der Berufungen und nicht die ganzen Aktivitäten, die wir auf die Beine stellen, sondern der Mut, in uns und außerhalb von uns die Wahrheit zu suchen, und Entscheidungen zu treffen, die mit dem, was wir als wahr erkannt haben, konform gehen, unabhängig davon, ob es den Erwartungen der Welt oder dem entspricht, was man bisher getan hat. Zweifellos werden wir in den nächsten Jahren immer weniger werden, doch macht mir das keine Sorgen. Wenn wir uns dagegen von oft fromm und geistlich verbrämten Interessen der „Welt“ und des „Fleisches“ verführen lassen, dann muss uns das Angst machen.

Ich vertraue Eurem Gebet die Vorbereitungsarbeiten für das nächste Generalkapitel an, weiß aber schon jetzt, dass uns eure geistliche und schwesterliche Unterstützung nicht fehlen wird. Maria sei uns Begleiterin und Lehrmeisterin für die Aufnahme des Wortes und für unsere Bereitschaft, es mitten unter uns Fleisch annehmen zu lassen.

Mit brüderlichen Grüßen

fr. Saverio Canistrà OCD

³ CV 1,5: „negocios de poca importancia.“